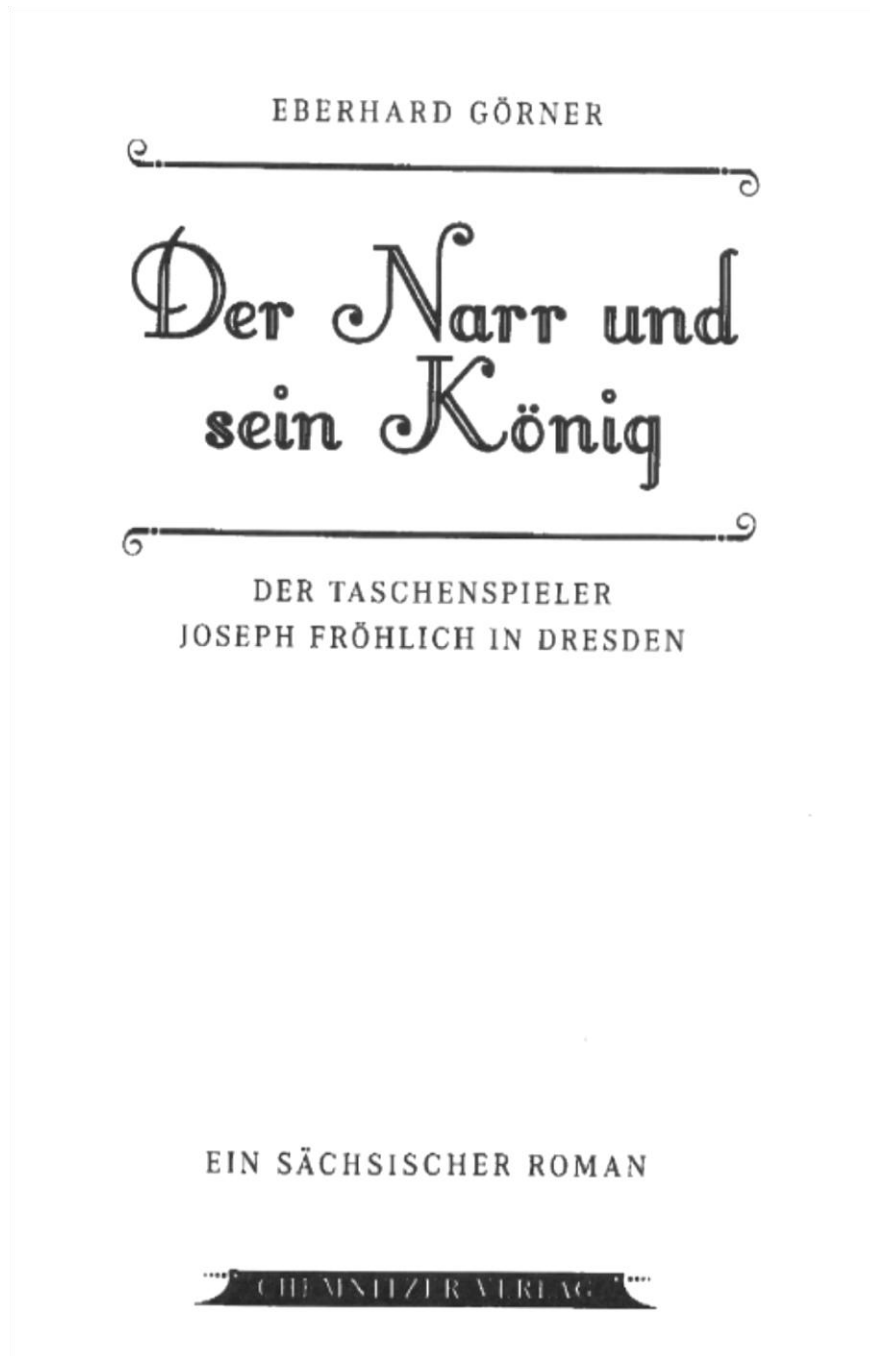


Gescannte Auszüge aus:



Chemnitzer Verlag und Druck; Auflage: 1 (12. März 2009)

ISBN-10: 3937025499

ISBN-13: 978-3937025490

mit Bezug auf „Baron“ Schmiedel

Seiten 95 - 99

Ein paar Tage später. Die Reise nach Freiberg wird im Hause von Joseph Fröhlich noch einmal im Detail durchlebt, und für dieses Rückspiegeln hat der Hoftaschenspieler von August dem Starken seinen Konkurrenten und Kollegen, den Hofnarren Baron Schmiedel eingeladen. „Dir muss es gut gehen“, räsontiert dieser beim Eingießen des duftenden Kaffees durch Eva Christiane. „Wieso?“ fragt erstaunt sein Gastgeber. „Na“, sagt Baron Schmiedel, „auf dem Tisch steht ja Meißner Porzellan. Ich dachte immer, das kann sich nur unser König leisten.“ Fröhlich trinkt genüsslich seinen Kaffee und flötet über den goldverzierten Rand der Meißner Kaffeetasse verschmitzt seinem Gast zu: „Wir sammeln eben nicht nur Nürrisches, wir sammeln auch Kunst. Wenn der Kaendler seine Bergmannsfiguren fertig hat, muss er mir davon Kopien geben.“ „Ja“, sagt Baron Schmiedel versonnen, „das ist ein Gedanke, Nürrisches und Künsterliches sammeln, auf so was muss erst mal einer kommen.“

Jetzt wendet er sich neugierig an Fröhlich: „Erzähle Freund, wie war es in Freiberg? Bist du mit dem König ins Bergwerk gestiegen?“ „Gefahren“, korrigiert Fröhlich, „das heißt gefahren. Obwohl mir ganz schön mulmig war, auf dem schmalen Brett. Da sitzt du wie auf einer Schaukel, hängt am Seil wie ein Krug über dem Brunnen und musst dich auf das Hanf und auf Gott verlassen, wenn du gesund im Stollen ankommen willst. Unter mir fuhr mein König nach unten, ganz bescheiden als Knappe gekleidet, wer ihn so sah, vermutete wahrlich nicht, vor dem Kurfürsten von Sachsen und König von Polen zu stehen.“ „Wie sah er denn aus?“ platzt Baron Schmiedel fast vor Neugier. „Es ist egal, wie er sich kleidet“, schwärmt Fröhlich „Er ist ein Mann, auf den Sachsen stolz sein kann. Gut sah er aus, in seiner sächsische Tracht. Seine Haltung ist immer aufrecht, auch wenn er in die Tiefe des Berges fährt. Fast hatte ich den Eindruck, als wenn die Felsenwände sich links und rechts respektvoll zurückziehen, denn er ist nicht ein einziges Mal während der Fahrt gegen den Berg gestoßen.“ „Ja“, räsontiert Baron Schmiedel ungeduldig, „und wie sah er aus?“ Eva Christiane fährt als gute Hausfrau etwas beleidigt dazwischen: „Will Er nicht erst mal seinen Kaffee austrinken, Herr Baron, bevor Er meinen Mann weiter löchert und ihn zum Sieb macht?“ Baron Schmiedel greift nach dieser Rüge der Gastgeberin sofort nach seiner Kaffeetasse und trinkt den schwarzen Türkensaft in einem Zug aus. „Vorzüglich, Frau Eva Christiane“, schmeichelt er. „Vorzüglich, nicht eine Meißner Blume war auf dem Grund der Tasse zu sehen.“ Aber damit ist er nun erst recht in das Hausfrauen-Fettnäpfchen getreten. „Ich muss doch sehr bitten, natürlich gibt es bei mir keinen Blümchenkaffee“, reagiert entrüstet Fröhlichs bessere Hälfte und verlässt empört die beiden Männer, die das aber kaum stört, denn Fröhlich ist ganz begierig, auf die Frage von Baron Schmiedel zu antworten. „Er hatte gerötete Wangen, unser König“, weiß der Hoftaschenspieler zu berichten, „so erregt war er, als wir im Stollen ankamen.“ „Was für ein Privileg“, ruft Baron Schmiedel begeistert, „der Narr und sein König im Bergwerk! Wo hat es das schon mal gegeben?“ „Also, seine Wangen waren gerötet“, fährt Fröhlich unbeirrt fort, „und der Gugel auf seinem Kopf stand ihm besser als jede Perücke.“ „Der Gugel?“ fragt Baron Schmiedel irritiert. „Was ist das?“ „Herr Baron“, antwortet Fröhlich etwas gereizt, „mir scheint, Er kennt nur Narreteien, aber ansonsten seid Ihr ein unwissender Mensch.“ „Na und?“ keilt Baron Schmiedel zurück. „Ich war noch nie im Bergwerk. Und überhaupt, muss der Mensch alles wissen?“ „Der Mensch nicht“, sagt der philosophisch denkende Fröhlich, „der Mensch nicht, der Narr schon.“ Baron Schmiedel senkt als beschämter Collega den Kopf, richtet ihn aber gleich wieder auf, weil ihm Fröhlich jetzt erklärt, was das ist, ein Gugel. „Es kommt aus dem Lateinischen“, doziert Fröhlich, „dort heißt es - cucullus - es handelt sich um eine schon im Altertum gebräuchliche Kapuze mit Schulterkragen. Im Mittelalter hatten es die Mönche an ihrer Kutte befestigt. Der Gugel schützt Kopf und Nacken, das sind genau die Körperteile, die beim Bergmann am gefährdetsten sind.“ Baron Schmiedel nickt befriedigt, jetzt weiß er Bescheid,

kommt aber nicht von seinem Thema ab: „Und was hatte unser König im Berg noch an?“ will er wissen. „Wie ich schon sagte“, wiegt sich Fröhlich in seinen Erinnerungen, „er war ganz und gar Bergmann. Mit der Gugel über dem Kopf. Dazu trug seine Majestät eine dunkle Jacke mit grünen Bäffchen, ein langes Arschleder mit Tscherpermesser und -tasche am Gürtel, helle Kniehosen, dunkle Bügel, Gamaschen und Schnürschuhe. Er trug die einfache Tracht der Knappen, um damit seine Verbundenheit mit den Männern im Erzbergbau zum Ausdruck zu bringen.“

Baron Schmiedel kann nur staunen. Fröhlich sieht es, gießt sich Kaffee nach und sagt dann belehrend zu seinem Gast: „Das ist hohe Politik, mein Lieber. Der König zeigt so, was er denkt.“ „Und was denkt Er?“ will der Baron Schmiedel wissen. „Alle Ehr kommt vom Bergwerk her! Das denkt seine Majestät.“ Und respektvoll fügt er hinzu: „Unser König kennt seine Bibel, er weiß, was da steht: Wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden!“ Baron Schmiedel löffelt selbstvergessen die von Eva Christiane eigenhändig gebackene Eierschecke und bohrt weiter. „Und wie ist es da unten Im Berg, Joseph? Erzähle, spann mich nicht so auf die Folter.“ Jetzt nimmt auch Fröhlich von seinem Kuchen, genießt das sächsische Gebäck, von dem er weiß, es schmeckt auch seinem König, schneidet mit dem Stiel seines Löffels die Eierschecke mitten durch, schiebt sie Baron Schmiedel zu und fordert: „Schau Er her, Herr Narr, was sieht Er?“ Baron Schmiedel besieht das Gebäck und sagt: „Quark!“ „Richtig“, schmunzelt Fröhlich, „aber außer Quark sind noch süße Mandeln drin, saure Sahne, Milch, Stärkemehl, Eier, Zucker, Vanillin, Butter und Rum.“ „Und was hat das mit dem Bergwerk zu tun?“ fragt der Baron, allerdings durchaus beeindruckt von Fröhlichs Bäckerwissen. „Das will ich dir gern erklären“, antwortet Fröhlich. „Im Stollen steht der Bergmann vor einer Felsenwand, und er weiß nicht, was sich dahinter verbirgt. Silber, Kupfer, Gold, Steinkohle oder gar Edelsteine? Der Berg ist seine Eierschecke. Er schmeckt den Felsen, sieht die Zutaten, die ihm der Berggeist angerührt hat, und wenn er eine Ader gefunden hat, gräbt er sich in den Berg wie ein Steinbohrer im Meer in ein Korallenriff. Es ergreift ihn die bergmännische Such-Lust. Er verliert alle Angst vor der Dunkelheit und Gefahr. Der Bergmann wird zum Entdecker der Geheimnisse unserer Erde, und je tiefer er gräbt, umso höher wird seine Ehrfurcht vor der Schöpfung Gottes.“ Fröhlich holt tief Atem, weil er Gedanken formuliert hat, die ihm im Moment eingefallen sind und von denen er weiß, er kann sie nur verkünden, weil er selber das Mysterium des Berges an Leib und Seele erfahren hat. Und noch dazu an der Seite des Königs. Fröhlich fühlt in sich eine große Dankbarkeit gegenüber seinem Brotherrn, und er fühlt sich in diesem Moment hoch erhoben über seinen närrischen Collega Baron Schmiedel. Aber er ist klug genug, ihn das nicht spüren zu lassen. Baron Schmiedel isst nachdenklich die letzten Reste seiner Eierschecke auf und sagt anerkennend zu Fröhlich: „Weißt du Joseph, du bist für mich ein Wunder. Von Hause aus bist du ein Müller, aber Reden hältst du wie Sokrates. Die Nähe, die dir unser König gönnt, du hast sie verdient.“ Fröhlich lacht: „Ich halte es eben mit meiner Großmutter. Sie hat immer gesagt: Wer nicht arbeitet von früh bis spät, dem wird auch nichts geraten. Der Neider sieht nur das Gemüsebeet, aber nicht den Spaten!“ Darüber muss nun auch Baron Schmiedel lachen und fragt, was er schon die ganze Zeit fragen wollte: „Sag mal, mein kluger Joseph, hast du außer Kaffee auch noch etwas anderes zu saufen?“

Während Baron Schmiedel voll des Weines, trunken durch die nachtleeren Straßen von Dresden auf sein Haus zu torkelt, liegt Joseph Fröhlich hoch befriedigt im Bett nach genossener Liebe neben seiner schönen Eva Christiane. Er ist stocknüchtern, lebt er doch nach drei Prinzipien: Er ist kein Bankrotteur, kein Spieler und kein Säufer. Deshalb hat er bei Gästen, wie Baron Schmiedel einer ist, immer zwei Flaschen parat. Eine mit rotem Wein für den Gast und für sich selbst eine mit Limonade, die von der Farbe des Weines sich in nichts unterscheidet. Da Fröhlich über ein erhebliches Talent an Schauspielkunst verfügt, ist es ihm

ein Leichtes, den Betrunkenen zu spielen, um auf diese Weise von seinem Partner alles zu erfahren, was er wissen will, um es mit seinem hellwachen Geist für alle Zeiten zu speichern.

Anmerkung:

Vorstehende Episode ist ein für die romanhafte Darstellung auch historischer Begebenheiten typisches Füllstück. Zur Biografie von „Baron“ Schmiedel keine Relevanz.

GÖRNER spricht vom „Baron“ so, als hätte es die reale Figur <<Baron Schmiedel>> tatsächlich gegeben. Es wird hier zwischen „Hoftaschenspieler“ (Fröhlich) und „Hofnarr“ (Schmiedel) differenziert.

Seite 140 - 143

Dresden den 13. Jan: 1731

Wenn der Kater aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse auf dem Dach oder fahren Schlitten. Letzteres Vergnügen können wir uns doch auch mal leisten, denkt die Dresdner Hofgesellschaft, so lange unser Kurfürst noch als König in Polen weilt. Es hat in den letzten Januartagen heftig geschneit. Dresden liegt wie eine Torte unter weißem Puder in der kalten Wintersonne, und die Elbe fließt träge unter einer dicken Eisdecke gen Norden. Die Idee zur Schlittenfahrt nach Schloss Pillnitz haben der Kurprinz und die Kurprinzessin. Allein macht das Leben keinen Spaß. Deshalb werden an die adligen Komparsen Einladungen verschickt. Und soviel weiß der Kurprinz inzwischen von Politik: Ob Karneval oder Schlittenfahrt, wenn nichts auf die Tafel kommt, bleibt die Beteiligung meist mager. Also wird auf der kurprinzlichen Einladung auch gleich noch die Fülle der Tafelspeisen vermerkt, die in Pillnitz die Schlittenfahrer erwartet. Kein Wunder, dass vierundzwanzig Kavaliere und vierundzwanzig Damen einen beachtlichen Konvoi bilden. Der fünfundzwanzigste Schlitten wird von Hofnarr Joseph Fröhlich geführt, der beinahe vom Vergnügen ausgeschlossen worden wäre, weil Schlitten ohne Dame keine Zulassung bekommen. Nun ist an diesem 17. Januar 1731 Fröhlichs Frau, Eva Christiane, mehr als unpässlich. Sie ging nämlich, um auch im Winter ihren Joseph auf die Schönheit ihres Fleisches aufmerksam zu machen, leicht entblößt in ihrer Wohnung umher, wovon sie sich einen fürchterlichen Schnupfen einfing. Damit Joseph durch ihr verquollenes Gesicht nicht abgeschreckt wird, versteckt sie dasselbe unter Tüchern über heißem Dampf, der einem kupfernen Kessel mit kochendem Wasser entsteigt. Fröhlich ist somit im partnerschaftlichen Schlitten-Dilemma, doch er weiß Rat.

Einen Tag vor dem großen Kufen-Gaudi geht er zu seinem Collega, Baron Schmiedel, um ihm das missliche der Situation zu erklären. Er fängt geschickt mit der Aufzählung der Tafelfreuden an, die die Schlitten-Expedition in Pillnitz erwarten wird, so dass Baron Schmiedel schon das Wasser im Maul zusammen läuft, dass er kaum noch mit Schlucken nachkommt. Danach hält ihm Fröhlich einen Vortrag über Schlitten, in dem er hervorhebt: „Weißt du mein lieber Gottfried, auf eigenem Schlitten fährt sich's am Besten. Ich kümmere mich um das Schneeschiff und du um's Geläut! Es soll uns niemand nachsagen, sie haben wohl einen Schlitten, aber keine Pferde. Wir haben eins, meins.“ Doch Schmiedel winkt ab: „Lass mich ab, Joseph. Das weißt du doch so gut wie ich: Schlittenfahrer tun gerne groß, es kostet sie viel, trägt aber nichts ein.“ Fröhlich nickt zustimmend: „Du sagst mir nichts Neues, Gottfried. Natürlich hast du Recht. Schlittenfahren und Mohrenwaschen bringt nicht viel ein, aber da stimmst du mir doch wohl zu: Ein guter Schlittenweg ist auch ein guter Wagenweg. Eine gute Tochter ist auch eine gute Schwiegertochter. Ein schönes Mädchel wird ein schönes Weib.“ Baron Schmiedel hält große Stücke auf seinen Freund Fröhlich, weil er von jedem Gespräch mit ihm profitiert. Die russische Weisheit ist ihm heilig. Gibst du mir einen Rubel und ich gebe dir einen Rubel, hat jeder einen Rubel. Gibst du mir einen Gedanken, und ich gebe dir einen Gedanken; hat jeder zwei Gedanken! Und da Fröhlich in den seinen oft einen doppelten Boden einbaut, will es Baron Schmiedel genau wissen und fragt darum vorsichtig: „Willst du damit sagen, mein Joseph, was von Natur gut ist, bleibt es auch unter allen Umständen?“ Fröhlich nickt, greift zur Weinkanne, trinkt und erklärt nüchtern: „Dabeisein ist alles, Herr Baron. Wer nicht dabei ist, wird nicht gesehen. Wer nicht gesehen wird, wird übersehen, kommt hinter den Schlitten, bleibt im Geschäft und jeder anderen Angelegenheit zurück.“ „Schon, schon, aber man kann nicht in zwei Schlitten zugleich fahren“, räsontiert der Baron. „Sollst du ja auch nicht, mein Gottfried. Wir fahren zusammen in einem Schlitten. Ich als Mann und du als Frau!“ lacht ihn

Fröhlich an. Baron Schmiedel schaut verdutzt und setzt jetzt eine abweisende Miene auf. „Kommt nicht in Frage Joseph, dass ich als Weib gehe.“ Er zeigt auf seine flache Brust und meint: „Aus nichts lässt sich nichts machen, aus Schnee kein Käse.“ Aber Fröhlich lässt Widerspruch nicht zu, versucht ihn zu animieren: „Das gibt eine herrliche Verwirrung, mein Gottfried. Keiner kennt die Dame, die in meinen Schlitten steigt. Was unter deinem Kleid verborgen liegt, kommt erst an den hellen Tag, wenn der Schnee schmilzt.“ „Nein, nein und nochmals nein“, verbohrt sich Baron Schmiedel. „Wie der Schnee im Sommer und Regen in der Ernte. Also reimt sich dein Vorschlag mit meines Narren Ehre nicht!“ „Ach was, verdirb uns nicht den Spaß. Ein Schneehuhn macht noch keinen Winter. Du fährst mit, mit Hut und Reifrock. Darunter kannst du dir ja deine warmen, grauen Unterhosen über dein kleines Gemächt ziehen, dass es nicht vom Frost verschreckt wird.“ „Ja, ja“, ruft Baron Schmiedel wehleidig, „Frost und Betrug nehmen ein schmutziges Ende.“ Fröhlich überhört seinen Einwurf, er will ihn für seinen Plan gewinnen. „Also“, wiederholt er sich, „du steigst im Königlichen Schloss zu, mit Hut und Reifrock, und ich kleide mich in eine Bärenhaut. Alle werden wissen wollen, wer die Dame neben mir im Schlitten ist. Doch sie ernten nur Schweigen. Und dann fahren wir mit dem ganzen Trupp über die Elbstraße zum Neumarkt, durch die Pirnaer Gasse bis Laubegast. Von dort fahren wir mit Peitschenknall über die vereiste Elbe direkt in das Königliche Lustschloss von Pillnitz. Und dort saufen wir uns einen an, trinken auf das Wohl des Königs, der Arme. In Warschau ist es bestimmt noch kälter als in Dresden, und sie fahren trotzdem Schlitten auf der Weichsel.“ Baron Schmiedel sieht seinen närrischen Freund an, und der sieht, wie in dessen Augen die Lust aufsteigt an seinem Plan. Das ist der Moment, auf den er die ganze Zeit gewartet hat, um seine letzte Karte zu ziehen. Fröhlich sagt eindringlich zu ihm: „Vergiss unser Amt nicht, Gottfried. Schlittenfahren ist eine Bühne für uns. Auch wenn wir uns ver mummen, lassen wir uns noch lange nicht verdummen!“

Anmerkung:

Romanhafter Dialog zu einer historischen Begebenheit. Es ist wohl nicht die insbesondere von Willnau beschriebene Schlittenfahrt vom Februar 1740 von Moritzburg nach Dresden gemeint, die in der Schlittengruppe aus Porzellan 1741 von Kaendler verewigt wurde. Von Rückert und Willnau werden mehrere Schlittenfahrten beschrieben, die auch aus historischen Dokumenten entnommen sein könnten (siehe Quellenverzeichnis von Görner). Fröhlich wird hier als „Hofnarr“ bezeichnet.

Seite 210 – 215

Unverschämtheit an ihrem Kaffee, und es fällt ihr nichts Besseres ein, als mit einem Vorwurf zurück zu schlagen, den sie schon lange auf der Zunge hat: „Du bist ja bloß neidisch, weil du selbst keine Kinder hast!“ Baronin Schmiedel lässt ihre Kaffeetasse auf den Unterteller knallen und schießt zurück: „Da sei Gott vor, meine Liebe. Es würden viele schwanger gehen, wenn jeder Umarmung eine Kindschaft folgte! Außerdem kann ich dich nur warnen. Schwangerschaften bringen Schwägerschaften. Und darauf lege ich nun überhaupt keinen Wert.“ Eva Christiane schiebt ihr ein Stück Stollen über den Tisch, aber Baronin Schmiedel vergiftet die Gabe mit Worten: „Es ist doch immer dasselbe, verehrte Freundin, wo der Schwanz regiert, da irrt der Kopf.“ Eva Christiane steht auf und bleibt vor der Baronin stehen, stemmt ihre Arme in die Hüften und sagt mit unverhüllter Häme in der Stimme: „Ich irre mich gern, aber du, so scheint es mir, träumst nur davon!“ Nach diesen Worten räumt Eva Christiane demonstrativ die Kaffeetafel ab, nimmt Baronin Schmiedel den Stollen vom Teller, den sie extra für diesen Nachmittag gebacken hat und schaut kalt auf ihren Besuch, denn Baronin Schmiedel ist von dem demonstrativen Rausschmiss so geschockt, dass sie steif und stumm vor dem leeren, abgeräumten Tisch einfach sitzen bleibt.

Noch einer sehnt Fröhlichs Rückkehr herbei: Baron Schmiedel. Er kommt schon lange nicht mehr mit seiner Ehe zurecht und sieht seine Frau lieber gehen als kommen. Dass er ihr kein Kind schenkte, erhob sie zur Daueranklage gegen ihn. Sie terrorisiert ihn mit ihren Krankheiten, verbietet ihm im Hause zu rauchen und zu trinken. Kurzum, Baron Schmiedel empfindet das Leben als eine Hölle. Auch hadert er mit seinem Narrenschicksal. Es bringt ihm kein hohes Ansehen, denn so klug und witzig wie Fröhlich ist er nun mal nicht. Andererseits ist Joseph sein bester Freund. Er schätzt seinen verlässlichen Charakter. Ihm kann er alles erzählen, was ihm an Leib und Seele Schmerzen bereitet. Schon einige Male dachte Baron Schmiedel daran - er kann nicht schwimmen - sich von der Augustusbrücke in die Elbe zu stürzen, um wie eine Katze zu ersaufen. Baron Schmiedel fühlt sich, aber das kann er niemanden wissen lassen, weder als Narr noch als Komödiant. Er findet, er ist eine tragische Figur, die am falschen Ort zur falschen Zeit durch die Welt muss. Er leidet unter den Rohheiten, denen er am Hofe ausgesetzt ist. Kluge, scharfsinnige, lächerliche Reden dagegen zu setzen, wie es Fröhlich gelingt, fällt Baron Schmiedel schwer. Seine Hoffnungen, am Hofe des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen eine so gute höfische Karriere zu machen, wie es Fröhlich mühelos gelingt, schwimmen ihm auf der Elbe davon, und deshalb will er ein anderes Spiel - und darüber möchte er mit Fröhlich reden. Jeden Tag geht er an Fröhlichs Wohnung vorbei, in der Vorfreude, auf Joseph zu treffen. Auch an diesem Tag. Aber statt Fröhlich kommt mit rotem, verheultem Gesicht seine Frau heraus. „Was machst du denn hier?“ fragt er verblüfft. Statt einer Antwort dreht sich seine Frau wortlos um und spuckt drei Mal vor die Haustür. Dann sagt sie zu ihrem Mann mit geifernder Stimme: „Dein Freund Joseph ist nicht da. Aber seine Eva Christiane wird sich freuen, wenn du sie besuchst. Da kannst du noch was lernen. Sie ist schwanger und redet dir gern von ihrer Jungfernschaft!“ Spricht es, lässt ihn stehen und läuft mit wehendem Rock, wie von Furien getetzt, die Gasse hinunter. Baron Schmiedel sieht ihr kopfschüttelnd nach und denkt, dass es so nicht weiter gehen kann. Jetzt fängt es auch noch an zu schneien. Und wie er gerade, von Gedanken gebeugt, gehen will, dringt das Geklapper von Pferdehufen an sein Ohr. Er dreht sich nach der Pflaster-Pferdemusik um und glaubt, seinen Augen nicht zu trauen. Denn auf dem Bock der Kutsche sitzt Joseph Fröhlich. Die Zügel in der Hand, steuert er die beiden Rappen geschickt durch die enge Gasse. Der Kutscher sitzt wie ein König im Fond und genießt den Auftritt. Vor ihm wippt im Takt der schwankenden Kutsche Fröhlichs breitrandiger Spitzhut, in Aussee als Branntweinhut bekannt, den Joseph jetzt abnimmt, um Passanten zu grüßen, die ihm am Straßenrand zuwinken. Baron Schmiedel sieht die bäuerliche kurze Jacke unter dem

Pelzmantel, mit dem großen Mühlenkragen darüber, sieht die pludrigen Hosen, die in gewaltigen Kürassierstiefeln stecken, sieht die silberne Narrenschele am Gürtel aufblitzen und Rührung überkommt ihn und Respekt vor der Ausstrahlung, die das Bild auf ihn hat. Als Fröhlich ihn entdeckt, lässt er die Peitsche knallen vor Freude, dreht vor Baron Schmiedel eine Ehrenrunde, springt vom Bock, hilft dem Kutscher beim Aussteigen und drückt ihm ein Salär in den Beutel. Und während der Kutscher das Gepäck von Fröhlich vor die Haustür trägt, greift Baron Schmiedel in seinen weiten Rock und drückt Fröhlich zur Begrüßung eine weiße Maus in die Hand. Fröhlich pustet dem Mäuschen in die zarten Barthaare und sagt lachend zu Schmiedel: „Sei bedankt, Gottfried. Die Mühle habe ich noch nicht im Sack. Aber die Maus kann ich gut gebrauchen, denn du weißt, die Maus in der Mühle meint, sie sei eine Gehülfin des Müllers!“ Fröhlich steckt die Maus in seine Packtasche und erklärt: „Lass uns das Wiedersehen feiern!“ Baron Schmiedel nickt glücklich über diese Einladung, greift sich Fröhlichs Gepäckstücke und gemeinsam steigen sie die breite Treppe zu Fröhlichs Wohnung hinauf. Als Eva Christiane die Tür öffnet und ihren Mann vor sich sieht, stößt sie vor Freude einen spitzen Schrei aus. Die Männer dringen durch die Tür und Fröhlich packt seine Eva Christiane, hebt sie hoch und wirbelt sie im Kreis herum. „Nicht so wild“, schreit Eva Christiane, „dem Kind wird's schwindlig.“ Fröhlich setzt sie auf der Stelle ab und fragt erhitzt: „Geht es dem Kind gut?“ Eva Christiane legt die Hände auf ihren Bauch und sagt zufrieden:

„Ja, Joseph, es geht ihm gut da drinnen.“ Fröhlich kann es immer noch nicht so richtig fassen, da kommt Wilhelmine, um ihren Vater zu begrüßen. Er hebt sie hoch, küsst sie auf die Stirn, setzt sie wieder ab und gibt ihr die Packtasche mit den Worten: „Da wohnt jemand drin, Wilhelminchen, der Hunger und Durst hat. Aber pass auf, dass Frau Müllerin dir nicht davon läuft.“ Wilhelmine öffnet neugierig die Packtasche und kreischt: „Eine Maus, eine Maus, oh ist die süß!“ Und rennt mit ihr davon in die Küche.

Baron Schmiedel weiß nicht, wohin mit sich bei so viel Familiensonne. Eva Christiane sieht es, ergreift praktisch, Hausfrau, die sie ist, die Initiative. „Jetzt kommt erst mal rein“, fordert sie die Männer auf, „ich habe noch Kaffee und Kuchen.“ Sie wendet sich mit leichtem Spott in der Stimme an Baron Schmiedel. „Deine Frau war vor dir hier. Sie hat meinen Kuchen verschmägt. Ist sie auch schwanger?“ Baron Schmiedel schüttelt heftig den Kopf: „Nicht, dass ich wüsste.“ Worauf Fröhlich seinem Freund auf die Schulter haut und dröhnt: „Wie sagte ich schon zu Pöppelmann? Was nicht ist, kann noch werden!“ Und an seine Frau gewandt: „Bring uns Wein, Evchen. Dein Kuchen rennt uns nicht weg.“ Gesagt, getan. Jetzt sitzen alle drei am Tisch, und nun schießt aus Baron Schmiedel heraus, was sein Herz bedrückt: „Ihr seid meine besten Freunde“, hebt er an. „Mit euch kann ich eher darüber reden als mit meiner Frau. Der König ist in Warschau. Da denkt jeder bei Hofe, ich vertrage Mauschellen wie ein Ochse. Ich will nicht mehr, Joseph. Ich werf die Narrenkappe in die Elbe und mich hinterher.“ Nach diesen mit Erregung gesprochenen Worten trinkt Baron Schmiedel einen heftigen Schluck. Fröhlich trinkt nicht, schweigt, schaut nach seiner Frau, die hilflos mit den Achseln zuckt. Baron Schmiedel setzt den Krug ab und Fröhlich sagt ernst: „Ich freu mich deines Unglücks nicht, aber ich kann dir raten.“ Baron Schmiedel sieht Fröhlich hoffnungsvoll an. „Du kannst aus der Welt gehen und doch drinnen bleiben“, fährt Fröhlich fort, worauf sich das Gesicht von Baron Schmiedel verdüstert: „Willst du mit mir Kurzweil treiben? Ist das alles, was du mir zu sagen hast?“ „Nein“, antwortet ihm Fröhlich. „Ich will jetzt gar nicht scherzen. Höre zu und schweige still.“ Baron Schmiedel sieht ihn gespannt an. „Wenn du dieser Welt entsagen willst, Gottfried, musst du ins Kloster gehen. So kommst du aus der Welt und bleibst doch auf der Erden.“ Baron Schmiedel bleibt der Mund offen. An so etwas hat er noch nie gedacht. „Du weißt, ich war im Kloster Altzelle“, erzählt Fröhlich weiter, „das war deine Idee, aber ich war auch im Kloster Waldsassen, und ich sage dir, im Paradies kann es nicht schöner sein. Und stell dir vor, Gottfried, der Abt hat eine

Bibliothek als Narrenschiff errichten lassen. Da hätt ich in Demut bleiben können, aber ich bin halt mehr Müller als Mönch." Den Gedanken, ins Kloster zu gehen, spült Baron Schmiedel vorsichtshalber erst mal mit Wein hinunter. Fröhlich sieht die Wirkung seiner Worte und setzt noch eins drauf, indem er den Finger hebt: „Wenn du ins Kloster gehst, musst du dich aber vorher schlau machen über die Farben, denn du weißt, die Farbe im Gottesdienst, das ist christliche Freude an der Schöpfung." Baron Schmiedel nickt und vergisst zu trinken, so fasziniert ihn Fröhlichs Rede. "Die Zisterzienser-Mönche in Waldsassen tragen ein schwarz-weißes Habit", erklärt Fröhlich. „Den Bischof bekleidet ein Übergewand in dunklem Purpur. Das Weiß ist für das Fest der Heiligen, das Grün für gewöhnliche Sonntage. Violett für den Bußtag und Schwarz für Karfreitag. Goldbrokat kann bei allen Festen verwendet werden." Doch jetzt hebt Baron Schmiedel die Hand und bittet: „Lass es gut sein, Joseph. Einmal im Jahr ins Kloster", sagt er vorsichtig, „das könnt ich mir denken. Aber für immer den Rücken auf das Klosterbett? Nein, Joseph, das könnt ich dann doch nicht." Jetzt schmunzelt Fröhlich: „Ein Glück für mich. Hättest du jetzt zugestimmt, Gottfried, ich wäre mein Leben lang mit einem Bettuch um den Kopf gewunden durch Dresden gelaufen, um daran meine Tränen um dich abzuwischen." Ein Bild, über das nun alle lachen müssen. Fröhlich hebt den Weinkrug und ruft: „Lasst uns als rechte und fromme Christen zu allen Zeiten, die Gott uns schenkt, die Welt vor den Klostermauern genießen, doch zu Buß und Andacht wolln wir gehen!" Mit dieser Lösung ist Baron Schmiedel mehr als zufrieden. Und er denkt: „Ein guter Freund, ein guter Trunk und ein gutes Gespräch erfrischen Leib und Seele."

Am 3. Januar 1732 kommt der Kurfürst von Sachsen und König von Polen aus Warschau zurück und versetzt den in seiner zweimonatigen Abwesenheit träge gewordenen Dresdner Hof gleich in Aufregung, so dass alles wie auf einem Hühnerhof gackert, denn vom König August kommt der Befehl, dass vom 31. Juli bis zum 18. August 1732 das „Lustlager von Czerniakow" nahe bei Warschau aufzustellen sei, unter Beteiligung der Armeen von Polen, Litauen und Sachsen. Und dass es genauso prächtig herzurichten ist, wie das Zeithainer Lager vor zwei Jahren.

Generalfeldmarschall von Wackerbarth wird per Handschreiben instruiert, dass es darauf ankommt, mit dieser militärischen Schau eine große Wirkung auf den neuen polnischen Reichstag zu erzielen. Es ist besonders wichtig, die neu organisierte sächsische Armee als ernst zu nehmendes Instrument Polen wie Preußen vor Augen zu stellen. Graf Wackerbarth erkennt die außenpolitische Bedeutung dieses Auftrags und sieht in ihm eine innenpolitische Chance. Er lässt an alle Offiziere das militärische Universalwerk "Der vollkommene Teutsche Soldat" verteilen, das 1726 in Leipzig erschienen ist, verfasst vom ehemaligen königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen Oberstleutnant Johannes Friedrich von Flemming.

Ein Buch, das in Joseph Fröhlichs Bibliothek keinen Eingang findet, da stehen andere Titel im Regal wie "Königs politische Einfälle, beym Schnepfer-Schießen", Dresden 1719, oder Sturms "Mühlen-Bau-Kunst mit Kupffern", Augspurg 1718, und "Der gelehrte Narr", Freyberg 1729, neben "Ovidii Metharmorphosis in Kupffern", Nürnberg 1688 - ganz abgesehen von Fröhlichs Interesse an der "Lebens-Beschreibung derer Könige in Dänemark, mit Kupffern", Nürnberg 1685, wie derer Könige von Schweden, Ungarn und Spanien und "Der Cardinals Huth von 2 Bänden" aus dem Jahre 1667 gehören ebenfalls zu seiner Lektüre.

Das Lager von Czerniakow liegt Fröhlich übrigens nicht so nah am Herzen wie das Lager seiner Eva Christiane, und deshalb sitzt er schon mal nachts am Schreibtisch, um sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wem er einen Gvatterbrief zukommen lassen kann.

Andererseits beschäftigt ihn schon die Aussicht, ein zweites Lustlager auf Polnisch zu erleben.

Fröhlich hat, wie jeder Mensch an manchen Tagen, Zweifel, ob das, womit er seine Zeit verbringt, nützlich für ihn und die Welt ist. Und um sicher zu gehen, hat er sich ein Spiel ausgedacht, das aus drei Spalten besteht. In der ersten schreibt er eine Profession, in der zweiten ein "ja" und in die dritte ein "nein". So hat er sich in Vorbereitung auf das "Zeithainer Lager" über die Dienstgrade der sächsischen Armee selbst gefragt und per Kreuz geantwortet. Das Blatt fiel ihm vor Kurzem wieder in die Hände. Es begann mit der Frage: "Bürgermeister vorn Narrendorf, möchtest du Feldmarschall sein? Nein! General der Waffengattung? Nein! Generalleutnant? Nein! Generalmajor? Nein! Oberst? Nein! Oberstleutnant? Nein! Major? Nein! Kapitän (Rittmeister der Kavallerie)? Nein! Stabskapitän (Stabsrittmeister bei der Kavallerie)? Nein! Premierleutnant? Nein! Sousleutnant? Nein! Fähnrich (Kornett bei der Kavallerie)? Nein! Sergeant (Wachtmeister der Kavallerie)? Nein! Rottmeister? Nein! Korporal? Nein! Offiziersanwärter? Nein! Gefreiter? Nein!" Fröhlich liest seine Antworten und denkt: Sie sind auch für Czerniakow gültig. Wenn ich König wäre, ich würde statt mit Kanonen zu schießen, Musik machen. Ein Musiklager, das wärs. Das könnte beginnen mit dem Einmarsch der Heerpauken aus Kupfer und vergoldetem Wappen. Wie beim Zeithainer Lager würden sie zur Parade auf einem besonderen Wagen geführt, denn die Heerpauken sind sehr groß und müssen von vier Schimmeln gezogen werden. In Czerniakow müsste derselbe Pauker die Trommel schlagen wie in Zeithain. Das war ein Mensch von gewaltiger Größe.

Anmerkung:

Es wird eine „Baronin Schmiedel“ eingeführt und über Eheverhältnisse und Kinderlosigkeit geschrieben. Historische Belege wurden im Rahmen der Recherchen nicht aufgefunden.

Das Heerlager von Czerniakow wird zutreffend, wie bei RÜCKERT dargestellt, auch in den nachfolgenden Abschnitten bezogen auf das Riesengemälde erwähnt.

Den Dialog sollte man als romanhaft einordnen – die Redewendungen von Fröhlich könnten jedoch Bezug auf sein sog. „Politisches Testament“ haben. Die Erwähnung von Büchern in Fröhlich's Bibliothek lehnt sich an ein historisch verbürgtes Verzeichnis an.

Seiten 228 – 233

komm, hier ist Gottes Wort; dies ist der Stab und Stecken, mit diesem kannst du dich auch vor dem letzten Schrecken beschützen mächtiglich.

Hilf, Jesum, dass ich liebe

Dein seligmachend Wort, dass Ich mich stets drin übe; hilf, liebster Seelenhort, dass ichs in meinem Herzen bewahr durch deine Huld, damit in Kreuzes Schmerzen es Frucht trag in Geduld.

Bei dem Gedanken, was seinem Sohn das Leben alles so bringen wird, rinnen dem königlich-kurfürstlichen Hofschenspieler zu Dresden die Tränen nur so über die Wangen - aber er schämt sich keiner einzigen, denn sein Herz ist stolz, glücklich für das Geschenk des Himmels, das jetzt laut zu schreien anfängt. Sein Erdengesang zaubert auf allen Gesichtern ein Lächeln. Die Sonne bricht durch die bunten Kirchenfenster und küsst mit ihren Strahlen den neuen Erdensohn. Da gehen Eva Christiane und Joseph Fröhlich dankbar in die Knie und beten laut, damit es auch alle Engel hören, das Vater Unser.

Lange kann sich der frisch gebackene Narrenvater allerdings nicht am Glück der Wiege seines Sohnes erfreuen, denn Eva Christiane muss bald wieder die Koffer packen für eine Reise nach Warschau, in dessen Nähe, auf den Feldern von Czerniakow, die nächste Militärrevue, ganz ähnlich wie das Zeithainer Lager, vorbereitet wird. Nicht nur Joseph Fröhlich wird mobilisiert. Sein Collega Baron Schmiedel muss ebenfalls mit an die Manöverfront. Ganz Sachsen gerät in Bewegung, denn die sächsische Infanterie, die Kavallerie, die Artillerie, die Mineure, Pontoniere, das Ingenieurkorps, das Fuhrwesen, die Handwerkerkompanie und die Feldpost, sie alle machen sich auf den Weg nach Polen. Friedrich August II., Polens König, will nicht nur seine vierundzwanzig neuen Kanonen aus Danzig präsentieren und seine von drei auf vier Kompanien vermehrte und neu formierte Feldartillerie schießen lassen, er will vor allem die polnische Armee nach dem sächsischen Vorbild neu organisieren und damit Wirkung auf den polnischen Reichstag erzielen. Er will seine sächsische Armee als ernst zu nehmendes Instrument vorzeigen, um zu demonstrieren, dass er damit in der Lage ist, seine innen- wie außenpolitischen Interessen durchzusetzen.

Das eindrucksvolle militärische Bild lässt er von barocker Pracht umrahmen, um damit den polnischen Hochadel zu beeindrucken, was ihm auch vorzüglich gelingt. Über einen Schachzug ist der König besonders froh. Für die 20.000 Infanteristen und 10.000 Berittenen im Zeithainer Lager ließ er schon 1729 von einem sächsischen Zinngießer 30.000 Löffel gießen, wobei auf der Oberseite am Löffelstiel das sächsisch-polnische Wappen unter der Krone eingraviert wurde. Diese 19,7 Zentimeter großen Löffel ließ August nach Abschluss der Heerschau in weiser Voraussicht einsammeln, um sie einzuschmelzen, denn auf ihrer Unterseite war "Zeithain 1730" zu lesen. Nun werden neue gegossen mit dem Datum "Czerniakow 1732". „Da habe ich“, denkt August zufrieden, „eine Menge Geld für neues Zinn gespart“, als er vom 31. Juli bis zum 18. August auf den Feldern von Czerniakow seine polnischen, sächsischen und litauischen Bataillone andächtig in ihrer Suppe löffeln sieht. Diesmal kann er auch den Übungen und Bewegungen der Truppen entspannter zusehen als im Zeithainer Lager, denn er hat den Oberbefehl für das Lager von Czerniakow in die Hände von Stanislaw Poniatowski gelegt, dem Regimentsgeneral der königlichen Streitkräfte. So braucht Polens König auch keiner seiner drei Armeen voran zu reiten, was

ihm körperlich sowieso kaum noch möglich ist. Stattdessen lässt er sich in einer offenen, vierspännigen Königskutsche zum Plateau fahren, von dem aus er die Manöver beobachten kann.

Das gibt ein lustiges Bild. Der König in der Mitte, wobei rechts von ihm Joseph Fröhlich reitet, derweil links von ihm Baron Schmiedel trabt. Fröhlich reitet einen mit scharlachrotem Zaumzeug geschmückten feurigen spanischen Rappen, während Baron Schmiedel ein braunes englisches Vollblut am Zügel führt. Fröhlich hat sich für diesen Narrenschutz seines Königs wiederum eine besondere Uniform einfallen lassen. Er ist ganz in grau gegürtet, mit alpenländischen Hosenträgern und schwarzen Kürassierstiefeln. Um den Hals trägt er eine weiße Halskrause. Seinen Kopf ziert ein spitzer Hut, und am rechten Schulterband weht ein silberner Taschenspielerschild, während er in der Linken sein Narrenzepter schwenkt. Über den Kopf des Königs hinweg erzählt er Baron Schmiedel, der sich als polnischer Husar verkleidet hat und eine mit Pelz verbräunte Mütze trägt, was das Pferd den Griechen wert war. „Majestät muss nicht hinhören“, ruft Fröhlich, „das weiß mein Creditor alles. Aber du polnischer Saumagen-Husar, verehrter Baron Schmiedel, du hast bestimmt noch nicht vernommen, dass das Pferd als schönstes und nützlichstes Tier der Gesellschaft der Götter für wert befunden wurde. Es zieht einher vor dem Sonnenwagen Apolls und vor dem Meerwagen Poseidons, der es auch im Wettstreit mit Athene der Welt bescherte. Es erscheint als Wellenross im Meer und als Flügelross auf einer Donnerwolke. Überhaupt steht das Pferd bei den Griechen in mannigfacher Verbindung mit dem Wasser. Auch die Zentauren waren Quellendämonen!“ Der König winkt ab: „Lass Er es gut sein, Bürgermeister vom Narrendorf, Er kann seinem Compagnon das alles im Zelt erzählen, wenn Er nachts nicht schlafen kann. Meine Janitscharen schlagen die Trommeln. Doch wollt ich von euch noch mal wissen, wie war das mit Kohelets Windhauch?“ Fröhlich gibt seinem Rappen die Sporen, um näher an die königliche Karosse zu kommen. „Meinem hochverehrten Creditor gehen, mit Verlaub, meine Worte in das eine Ohr hinein, um sogleich aus dem andern Ohr wieder heraus zu fahren. Ihr seid nicht mehr der Gesundeste, Majestät, und ihr tötet besser im Bett liegen und Wein saufen, als sich neunzehn Tage im Pulverdampf zu baden. Besser ein junger Mann, der niedriger Herkunft, aber gebildet ist, sagt Kohelet, als ein König, der alt, aber ungebildet ist - weil er es nicht mehr versteht, auf Ratschläge zu hören.“ Friedrich August II. steht auf, hält sich am Kutschenrand fest und verpasst Fröhlich für dessen Unverschämtheit eine kräftige Maulschelle. Erregt und schnaufend nimmt er wieder Platz, während Fröhlich die Attacke mit den Worten kommentiert: "Wenn der Herrscher gegen dich in Zorn gerät, bewahre die Ruhe - denn Gelassenheit bewahrt vor großen Fehlern." Der König droht ihm mit der Pistole und fragt: „Ist das auch Kohelet?“ Fröhlich nickt, reitet hinter der Kutsche hinüber zu Baron Schmiedel, drückt ihm die Zügel seines Pferdes in die Hand und springt jetzt kühn in des Königs Kutsche, setzt sich ihm gegenüber und sagt zu seiner verblüfften Majestät: „Und das schreibt Euch hinter die Ohren, ewig verehrter Creditor! Auch diese Gedanken sind vom Propheten Kohelet. Ihr treibt Forschung an Euch selbst, indem Ihr Euren Leib mit Wein lockt, während Ihr Euren Verstand auf die Weide führt. Ihr nehmt das Unwissen gefangen, Ihr baut Euch Häuser, Ihr lasst Weinberge pflanzen, habt Gärten und Parks angelegt, Wasserbecken und alle Arten von Bäumen. Ihr besitzt Vieh in großer Zahl: Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen. Ihr hortet Silber und Gold und könnt nicht genug bekommen an Provinzen. Ihr besorgt Euch Sänger, Tänzer und Sängerinnen und die Lust jedes Mannes, schöne Frauen. Was sich Eure Augen wünschen, Ihr verwehrt es ihnen nicht. Keine einzige Freude müsst Ihr Eurem Herzen versagen. Denn euer Herz kann immer durch Euren ganzen Besitz Freude gewinnen. Doch denkt auch einmal über alle Eure Taten nach, die Eure Hände vollbracht haben, über den Besitz, für den Ihr Euch angestrengt habt. Das Ergebnis: Das ist alles Windhauch und Luftgespinnst. Es gibt keinen Vorteil unter der Sonne!“

Bevor der König antworten kann, ist Fröhlich schon wieder aus der Karosse gesprungen, eilt in großen Schritten seinem Pferd hinterher, hält sich am Sattel fest und schwingt sich aus dem Stand in denselben. Nun lässt er sich zurück fallen mit dem Rappen, um wieder die rechte Seite neben der königlichen Karosse einzunehmen. Der König schweigt - und wirft Fröhlich einen Beutel zu, gefüllt mit Silbertalern. Fröhlich legt die Hand auf sein Herz, verneigt sich, um seinen Dank auszudrücken und spricht: „Besser für die Wahrheit als für die Lüge Lohn erhalten, Majestät. Die Wahrheit ist wohl scharf, aber gesund!“ Da ertönen schon die Trompeten zur Begrüßung des Königs von Polen. Für Fröhlich und Schmiedel hat er nun keine Zeit mehr, was beide nicht anfleht, denn sie müssen Quartier machen und sich um frisches Stroh kümmern, der guten Träume wegen, die sie sich für ihre erste Nacht im Lager von Czernlakow erhoffen.

Die Reise von Dresden nach Warschau, die Gespräche mit dem König, das lange Reiten - die Erschöpfung ist groß und so fallen Baron Schmiedel und Hoftaschenspieler Fröhlich mehr tot als lebendig auf ihre Strohsäcke in dem ihnen zugeteilten Zelt. „Der Schlaf ist ein Dieb“, denkt noch Joseph Fröhlich, „er stiehlt uns die Hälfte unseres Lebens.“ Aber weiter kommt er nicht. Es fallen ihm die Augen zu, und wie aus weiter Ferne hört er Baron Schmiedel schnarchen, als wolle dieser hundert Wagenräder zersägen.

Baron Schmiedels lautstarke Atemgeräusche bewirken bei Fröhlich allerdings etwas anderes. Sie wiegen ihn in einen merkwürdigen Traum. Er sieht sich im Dresdner Schloss auf einer Handwerkerwirtschaft, wo gesägt und gehobelt, gemalt und gebaut, wo Papier geschöpft und feines Linnen gewebt wird. Aber alle fünfzig Handwerker tragen nicht ihre Berufstrachten, sondern kostbare Kostüme und typische Werkzeuge. Jetzt stellen zwei Glasmacher einen riesigen Spiegel vor Fröhlich auf, in welchem er sein buntes Konterfei sieht. Er ist als Februar verkleidet, denn der Kalender zeigt Februar an, den Fastnachtsmonat. Eine kurze Zeit, wo der Narr seine Weisheiten höher gestellten Personen möglichst lange unter die Nase reiben darf. Das Sinnbild dafür, der Fuchsschwanz, pendelt am Gürtel von Fröhlichs Narrenkostüm. Hat er sich doch für diesen Anlass ein besonders farbenfrohes ausgewählt. Auch ist er zufrieden mit seinem grün gestreiften, mit zahlreichen Eselsohren gegürteten Rock. Ein überdimensionaler Hut, auf dem ein Eulennest sich versteckt, lässt Fröhlich besonders pompös erscheinen. Dazu baumelt an seiner Seite eine lange Narrenpirtsche, das Prügelholz. Des Königs Hoftaschenspieler dreht und wendet sich vor dem Spiegel nach einer Musik, die aus dem Spiegel zu kommen scheint. Da steht plötzlich ein Kürschnermeister hinter ihm, und als er sich zu ihm herum dreht, empfängt Fröhlich eine kräftige Maulschelle. Die Hand kennt er. Es ist nicht die Hand eines Kürschners, sondern die des Königs. Doch Fröhlich pariert die handgreifliche Begrüßung auf seine Weise: "Oh, mein Creditor - auch hier? Beim Kürschner kommen alle Fuchsbälge zusammen!" Er hält seinen Fuchsschwanz hin und lacht: „Das Endziel aller Füchse ist die Pelzhandlung - aber mein König trägt zu Recht was Besseres: Hermlin und Zobel, purpurfarbene Strümpfe, Pelzhut und Muff. Man wird Euch, mein Creditor, noch zum Kürschnerkönig krönen, aber vergesst nicht: Kürschner und Bettler sind Betrüger. Der Kürschner wendet das Schöne heraus. Der Bettler dagegen tut das Schöne hinein und lässt das Hässliche nach außen.“ Auf diese freche Rede antwortet der kostbar gekleidete König Friedrich August II. mit einer weiteren Maulschelle, so dass Fröhlich die Ohren dröhnen. Aber was da so dröhnt, das sind die Pauken der Janitscharen, die das Militär-Lager von Czerniakow am Morgen wach rufen und Fröhlichs Anwesenheit auf der Handwerkerwirtschaft im Schloss zu Dresden auf ihre Weise abrupt beenden. Nur auf Baron Schmiedel macht der Paukendonner keinen Eindruck. Er ist gerade dabei, jetzt auch noch eine Deichsel zu zersägen, was Fröhlich verhindert, indem er ihn unsanft aus dem Schlaf reißt.

Seiten 250 -252

Quellen

Arnold, Ulli (2001): Die Juwelen Augusts des Starken. Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.). Koehler & Amelang, Verlagsgesellschaft mbH. München/ Berlin.

Czok, Karl (1988): August der Starke und Kursachsen. Koehler & Amelang (Hrsg.), Leipzig.

Dresdner Kunstblätter (1989). Zweimonatsschrift der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, 33. Jahrgang, DDR I,189.

Edition Leipzig (1997): Unter einer Krone, Kunst und Kultur der sächsisch-polnischen Union. Ausstellung im Dresdner Schloss vom 24. November 1997 bis 8. März 1998.

Fürstenau, Moritz (1979): Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Edition Peters (Hrsg.). Leipzig.

Giermann, Ralf (2005): Moritzburger Festkultur im augusteischen Zeitalter. Schloss Moritzburg (Hrsg.). Michel Sandstein Verlag. Dresden.

Haase, Gisela (1993): Dresdner Möbel des 18. Jahrhunderts. E.A. Seemann. Kunstverlagsgesellschaft mbH. Leipzig.

Haenel, Erich und Kalkschmidt, Eugen (Hrsg.) (1977): Das alte Dresden. Bilder und Dokumente aus zwei Jahrhunderten. Wolfgang Weidlich Verlag. Frankfurt am Main.

Hartmann, Hans-Günther (1989): Moritzburg, Schloss und Umgebung in Geschichte und Gegenwart. Hermann Böhlau Nachfolger. Weimar.

Hertzig, Stefan (2001): Das Dresdner Bürgerhaus in der Zeit August des Starken. Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e. V. Dresden.

Hubertusburger Schriften, Heft 01/2004 und 200

Kapellari, Egon (2001): Heilige Zeichen in Liturgie und Alltag. Styria Verlag in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co. KG. Graz.

Knedlik, Manfred und Schrott, Georg (Hrsg.) (1998): Ein Thal des Segens. Lesebuch zur Uteratur des Klosters Waldsassen. Schriften des Gerwigkreises Waldsassen e.V. Im Oberpfälzer Waldvereine.V. Verlag Michael Laßleben. Kallmünz.

Kunsthistorisches Museum Wien (2002): Thesauri Poloniae Schatzkammer Polen. Zur Geschichte der polnischen Sammlungen.

Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.) (2004): Die Herrscher Sachsens, Markgrafen, Kurfürsten, Könige 1089 - 1918. Verlag C.H. Beck. München.

Lämmel, Reinhard (1991): Kulinarische Audienz am sächsischen Hof. AltisVerlag. Berlin.

Landesverein Sächsischer Heimatschutz (Hrsg.) (1933): Sächsische Bau- und Kunstdenkmäler. Dresden.

Löffler, Fritz (1984): Das alte Dresden. VEB E.A. Seemann Verlag. Leipzig. Luckardt, Jochen und Marth, Reglne (Hrsg.) (2006): Lockenpracht und Herrschermacht, Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire. Ausstellung im Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig vom 10. Mai - 30. Juli 2006. Koehler & Amelang GmbH. Leipzig.

Marx, Harald (1990): Matthäus Daniel Pöppelmann. Der Architekt des Dresdner Zwingers. VEB E.A. Seemann (Hrsg.). Buch- und Kunstverlag. Leipzig.

Meyers Großes Konversations-Lexikon (1905): sechste Auflage. Bibliographisches Institut. Leipzig und Wien.

Menzhausen, Joachim (2007): Kulturgeschichte Sachsens. Edition Leipzig, Seemann Henschel GmbH&Co.KG. Leipzig.

Müller, Reinhold (1984): Die Armee Augusts des Starken. Das sächsische Heer von 1730 bis 1733. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin.

Museum Schloss Delitzsch (Hrsg.) (2004): Schloss Delitzsch. Fliegenkopf Verlag. Halle.

Rückert, Rainer (1998): Der Hofnarr Joseph Fröhlich, Taschenspieler und Spaßmacher am Hofe Augusts des Starken. Edition Volker Huber. Offenbach

Pattloch (1977): Die Bibel mit dem vollständigen Bibelzyklus von Salvador Dali. Augsburg.

Pietsch, Ulrich und Antonin, Daniela (2006): Meißner Porzellanplastik von Gottlieb Kirchner und Johann Joachim Kaendler, Bestandskatalog der Porzellansammlung Staatliche Kunstsammlungen Dresden. Hirmer Verlag. München. Plitz, Georg (1986): August der Starke, Träume und Taten eines deutschen Fürsten. Verlag Neues Leben. Berlin.

Polonia Verlag Warszawa (Hrsg.) (1967): Polen - Reiseführer. Warschau. Sächsische Schlösserverwaltung (Hrsg.) (2001): Der große Garten zu Dresden - Gartenkunst in vier Jahrhunderten. Michael Sandstein Verlag. Dresden.

Schnitzer, Claudia und Hölscher, Petra (Hrsg.) (2000): Eine gute Figur machen - Kostüm und Fest am Dresdner Hof. Verlag der Kunst. Dresden.

Seemann, E.A. (2006): Das Grüne Gewölbe im Schloss zu Dresden. Rückkehr eines barocken Gesamtkunstwerkes. Leipzig.

Seemann, A.E. (Hrsg.) (1999): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Leipzig.

Schuckelt, Holger (Hrsg.) (2006): Restauriert für die Zukunft. Osmanische Textilien aus der Rüstkammer Dresden. Staatliche Kunstsammlungen. Deutscher Kunstverlag. München/Berlin.

Slota, Rainer und Barteis, Christoph (1990): Meisterwerke Bergbaulicher Kunst vom 13. Bis 19. Jahrhundert. Unter Mitarbeit von Pollmann, Heinz und Lochert, Martin. In: Katalog zur Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum und des Kreises Unna auf Schloss Cappenberg vom 6. September bis 4. November 1990. Selbstverlag des Deutschen-Bergbau-Museums Bochum.

Speidel, Wilfried (Hrsg.) (2005): Bemardo Belloto genannt Canaletto. Europäische Veduten. Kunsthistorisches Museum 16. März bis 19. Juni 2005. Wien.

Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.) (2002): Balthasar Permoser hats gemacht. Der Hofbildhauer in Sachsen. Skulpturensammlung. Ausstellung vom 4. August 2001 bis 27. Januar 2002 im Albertinum Dresden.

Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.) (1986): Barock in Dresden. Kulturstiftung Ruhr. Edition Leipzig.

Stein, Marion (2000): Friedhöfe in Dresden. Verlag der Kunst. Dresden.